



Literatur

im Kleinformat

**Anmerkungen zu einem Theater der
Gegenwart**

Essai von Armin Anders

ANMERKUNGEN ZUR KUNST

Das Problem ist, ob es eine Einheit von Kunst und Leben gibt. Gibt es diese Einheit, dann ist das das Ende der Kunst. Oder aber es geht darum, die Differenz von Kunst und Leben zu behaupten, zu artikulieren und auszubauen. Heiner Müller

KUNST UND GESELLSCHAFT.

Meines Erachtens gibt es 4 Formen bzw. Funktionen der Kunst. Im folgenden kurz thesenhaft formuliert, wobei diese 4 Formen/Funktionen selbstverständlich einander nicht ausschließen und auch durchaus zueinander in Verhältnis zu setzen sind:

1. Funktion

2.Jg./Heft 5/Mai

Wien 1998

Editorial

Die Zeitschrift ^{wo} ... ^{wo}, **Literatur** ^{im} Kleinformat hat es sich zur Aufgabe gemacht, die Vorgänge im kulturell-literarischen Bereich zu befragen. Kritische Essays sollen zu gesellschaftlichen und politischen Vorgängen Stellung beziehen. Philosophisches wird sich ebenso finden wie Tagespolitik, Literarisches ebenso wie Wissenschaftliches.

Im Maiheft 1998 haben wir uns bemüht, wieder einmal eine vielfältige und bunte Nummer zu gestalten. Dies ist vor allem auch unseren treuen Autoren und Autorinnen zu denken, die uns immer wieder Texte zukommen lassen. In diesem Heft folgt der zweite Teil von Armin Anders vierteiligem Essai über seine Konzeption von Theater.

Unser Symposium *7 TAGE ÖSTERREICHISCHE LITERATUR 1998* für diesen November ist bereits sehr weit gediehen.

Der Verlag *EDITION ART & SCIENCE WIEN* bereitet derzeit seine erste Publikation vor. Dazu mehr Informationen im Sommer.

Wir danken allen Mitgliedern und Abonnent/inn/en für ihre Beiträge und die damit verbundene Unterstützung des Projektes.

Solltet Ihr Texte oder Textprojekte vorzuschlagen haben, wendet Euch bitte an die untenstehende Adresse. Texte sind gefragt, also klemmt Euch dahinter. Wir warten gespannt.

Wir wünschen unterhaltsame Lektüre.

Die Redaktion

Freiwillige Spenden oder Abo Bestellungen richten Sie bitte an:

AG Literatur, 1120 Wien, Arndtstraße 85/8, Tel.:810 95 56
oder an das Bankkonto:

BAWAG, BLZ 14000, **06110700448**

Einzelheft: 15,- öS

Abobestellung: 10 Hefte 150,- öS

Gefördert aus Mitteln des Bundeskanzleramtes Sektion V/4

Anmerkungen zu einem Theater der Gegenwart

Essai/Fragment in 4 Teilen - INUIT PRODUCTIONS

Armin Anders

2. ANMERKUNGEN ZUR KUNST

Das Problem ist, ob es eine Einheit von Kunst und Leben gibt. Gibt es diese Einheit, dann ist das das Ende der Kunst. Oder aber es geht darum, die Differenz von Kunst und Leben zu behaupten, zu artikulieren und auszubauen. Heiner Müller

2.1. KUNST UND GESELLSCHAFT. FUNKTION UND AUTONOMIE.

Meines Erachtens gibt es 4 Formen bzw. Funktionen der Kunst. Im folgenden kurz thesehaft formuliert, wobei diese 4 Formen/Funktionen selbstverständlich einander nicht ausschließen und auch durchaus zueinander in Verhältnis zu setzen sind:

1. Funktion

Die sozial-integrative und konstruktiv-kollektive Funktion; charakteristisch für archaische Gesellschaften. Die ökonomische Ordnung ist die der Naturalwirtschaft. Die magisch-religiöse Ordnung ist die des Animismus. Die Wissensordnung ist mythologisch.

2. Funktion

Die repräsentative Funktion (die Legitimität der Macht- bzw. Herrschaftsverhältnisse); charakteristisch für aristokratisch-klerikale Gesellschaften. Die ökonomische Ordnung ist die des Feudalismus. Die religiöse Ordnung die des Monotheismus. Die Wissensordnung die der Dogmatik (Logos).

3. Funktion

Die therapeutische Funktion (die Frage nach der Entwicklung eines Ich-Subjekts); charakteristisch für die bürgerlich-moderne Welt. Die ökonomische Ordnung ist die des Kapitalismus. Die Wissensordnung ist die der Wissenschaft und Technik (Pragmatik und Utilitarismus).

4. Funktion

Die explizite/programmatische Funktionslosigkeit; die Behauptung der

(materiellen) Autonomie. Der Freiheit des Abgründigen, des Subversiven, des Abseitigen. Die Differenz von Kunst und Leben. Die Kunst der/des Gegenwärtigen.

2.2. KUNST UND EXPERIMENT. INDIVIDUUM UND KULTUR

Kunst ist nicht a priori experimentell, aber ihre Wurzel ist eine Unternehmung, der Entäußerung eines *Anderen*; der Versuch, diesem *Anderen* (das immer ein *jenseits der Grenzen* ist) eine Sprache zu geben, einen Körper (seinen Raum und seine Zeit). Kunst ist ein chirurgischer Eingriff am bewußten, am materialen Subjekt/Objekt, das sich selbst in der Moderne als Individuum erfahren will und letztlich durch Entfremdung und Konformität gezeichnet ist. Ein Individuum, das sich immer mehr als atomisiert erfahren muß und trotzdem oder gerade deswegen in romantischer Sehnsucht nach dem Absoluten verharrt; ein Individuum, das nach einer Sprache eines/des *Wir* sucht, aber einander unentwegt in das Wort fällt. Ein Individuum, das sich als Objekt einer enormen Beschleunigung erfährt, aber nichts wissen will von Grenze, Gefährdung und Abgrund. Dieser unentwegte und vermeintlich unaufhaltsame Sterbensprozeß macht das *zerschundene und zersplitterte* Individuum zum *lebenden Leichnam*, zum langsam *erkaltenden Objekt* in einer *erkalteteten Objektwelt*.

Exkurs

In der Kunst erfährt der Mensch die Bedingungen der Möglichkeit von Subjekt und Subjektivität, des Verhältnisses von Subjekt und Objekt, von *Ich* und *Wir*-Konstitution und Konstruktion; das Individuum erfährt sich als das, was es war, ist, von Anfang aller Zeit: eingebettet in ein *Wir* von Sprache, Geschichte und Denken. Das Individuum erfährt sich aber nicht nur als ein vom *Wir Gemachtes*, er erfährt sich als ein *Wir*, das es zu begreifen und zu gestalten weiß. *Kunst als Existenz der Gegenwart, als Gegenwart der Existenz.*

2.3. KUNST IST ...

23 Behauptungssätze zur leichtesten Schwere der Existenz

Kunst ist Behauptung, ist Experiment, ist Krise, ist Aussetzung.

Kunst ist artifizuell, essentiell, existentiell.

Kunst ist nicht Medium im Sinne von Mittler von Stoff und Form, von Material und Aussage. Kunst hat mit Kunst zu tun. (Exkurs 1: Es kann also nicht darum gehen, mittels der Kunst bzw. in der Kunst Politik zu machen,

sondern die Kunst politisch zu machen.)

Kunst ist kalkulierte Operation, ein chirurgischer Eingriff am (sozialen) Körper – bei vollem Bewußtsein. (Vivisektion pur!)

Kunst setzt dort an, wo alles andere aussetzt, im Wissen der Aussetzung.

Kunst hat weder Anfang noch Ende. Sie ist in steter Bewegung auf etwas zu, von dem sie nicht weiß, was es ist. Sie ist jene Bewegung, die nicht zu fassen ist, immer aber in Bewegung, alles zu umfassen. Sie ist jene Bewegung am Rande, die bewegt wird von der Mitte, die Mitte zu sprengen. Kunst ist kein System, keine Ordnung im klassischen Sinn. Sie ist anarchisch, immer im Fluß. Immer wieder ein Anfangen angesichts des unentwegten Endens. Immer wieder ein Anfangen angesichts des unausweichlichen Scheiterns. (Eine Spur des Wortes, der Sprache im Schweigen.)

Kunst ist das Aussetzen der Ordnung, von Ordnung – der Aussatz.

Kunst ist asozial, immer wieder maßlos wider die Moral.

Kunst ist a- bzw. unökonomisch, immer wieder maßlos wider die Berechenbarkeit.

Kunst ist peripher (eine Marginalie der Geschichte und Kultur). (Exkurs 2: Indem wir uns aus der Mitte an die Ränder setzen, setzen wir die Mitte den Rändern aus. Indem wir die Ränder besetzen, begrenzen wir den Besitz der Mitte.)

Kunst ist wider die Ökonomie des Kapitals.

Kunst ist eine Ökonomie der Werte ohne die Werte der Ökonomie.

Kunst also ist nicht Profession.

Kunst ist Obsession.

Kunst ist Konstruktion.

Kunst ist Konzept.

Kunst ist die Existenz der Gegenwart, die Gegenwart der Existenz.

EPILOG

Es ist klar, daß sich die Ethik nicht aussprechen läßt. Die Ethik ist transzendental. (Ästhetik und Ethik sind eins). Ludwig Wittgenstein

JUNI 1998: 3. ANMERKUNGEN ZUM THEATER

JULI 1998: 4. TEATER. THEATEREXPERIMENT

Rückenansicht

Robert Zettl

In seiner Erinnerung taucht immer wieder dieser Rücken auf.

Auf seltsame Weise ist er beruhigend, obwohl er außer Reichweite ist, unerreichbar.

Dieser Rücken gehört seiner Mutter.

Er sieht ihn in der Küche stehen. Vom Wohnzimmer aus. Der Türrahmen grenzt dieses Bild ab. Tatsächlich erscheint es immer ein wenig abstrakt. Der starre Rahmen und die sich bewegende Mutter, wie sie das Geschirr abwäscht. Man sieht es nicht. Es ist nur das überlaute Klappern der Teller, der hellere Ton des Bestecks, das dumpfe Aufsetzen eines Topfes in das mit Wasser gefüllte Spülbecken. Das Muster des Hauskleides, das seine Mutter dabei trägt, verschwimmt in der Erinnerung. Aber es müsste ein Blau sein, ein ausgewaschenes, blasses Blau. Wahrscheinlich sind es Blumen, ineinander übergehend, schwer zu sagen, wo die eine Blüte anfängt und die andere aufhört.

Gerne möchte er sie rufen. Sie ist so weit weg. Sie wird ihn nicht hören.

Das Bild verschwimmt langsam, verläuft sich, wie die Tränen.

Das Klatschen gehört dazu. Das Klatschen, wenn der Gürtel seines Vaters auf seinen Nackten Hintern aufschlägt.

In seiner Erinnerung ist das Bild seiner Mutter, die Geräusche aus der Küche, das Klatschen des Gürtels und das Brennen seiner Haut.

Alles andere ist weit weg.

Kindheit

Raimund Kremlicka

Ich weise ihren Besitzanspruch zurück.

1

Sie kündigten ihr Erscheinen nicht an. Sie fragten nicht, sondern traten einfach in mein Zimmer ein. Ich erlebte ihre Anwesenheit in meinem Leben als Verfolgung und lebte in permanenter Angst, sie könnten mich beobachten oder bei einer verbotenen, intimen Handlung ertappen. Sie zogen mich für Verfehlungen zur Rechenschaft. Sie zwangen mich stark, mutig und

gerecht zu sein.

Zwischen mir und meinen Eltern liegen Abgründe.

2

Es geschah bei diesem Pferdekarrussell im Prater, das neben der Wasserbahn mit den weißen Schwänen. Ich stand an der Ballustrade und blickte zu den Ponys auf, zu den riesigen Tieren, die mit ihren Hufen in den Sägespänen scharrtten. Ich sollte reiten, aber ich wollte nicht. Ich habe mich wie ein Zwerg unter Riesen gefühlt.

"Ein richtiger Junge hat keine Angst", sagte mein Vater. Doch die ängstlichen Gesichter der Mädchen und Buben auf den Pferderücken straftten ihn Lügen. Vater hob mich in den Sattel und gab dem Pferd einen Klaps. Ich klammerte mich an den Zügeln fest.

Ich werde den kleinen Jungen nie vergessen.

3

Im Sommer spielten wir oft am Liesingbach. Manchmal saß ich auf den Steinplatten, die den Bach in sein enges Bett sperrten und starrte ins Wasser. Ab und zu schwamm ein Stück Holz vorbei, drehte sich im Sog der kleinen Stromschnellen, wurde unter die Wasseroberfläche gezogen und verschwand in Richtung Straßenbahnbrücke. Wenn wir vom Kinderfreibad kamen, mit den Schuhen unterm Arm, sprangen alle über den Bach. Ich sprang nie. Ich hatte Angst, das andere Ufer zu verfehlen. An einem heißen Sommertag stand ich wieder auf den Steinplatten und hörte vom anderen Ufer die spöttischen Rufe meiner Freunde:

"Feigling! Angsthase!"

Ich nahm allen Mut zusammen, sprang und verlor meinen Schuh. Er fiel in den Bach und wurde abgetrieben. So schnell ich konnte, lief ich hinterher. Spitze Steine bohrten sich in meine Fußsohlen. Tausend Gedanken jagten durch meinen Kopf. Kurz vor dem kleinen Wasserfall erwischte ich ihn und zog den Schuh aus dem Wasser. Weit weg hörte ich die Stimmen meiner Freunde. Keiner war mir gefolgt.

Nie werde ich vergessen, als ich weinend auf der Böschung saß und nicht wußte, was ich tun sollte. Als mir zu Hause die Tür geöffnet wurde, funktionierte meine Maske wieder, aber mein Schweigen empfand ich als Betrug. Mein Schuldgefühl blieb.

Positionslicht

Claudia Glanzmann

Sophie stieg über die Reling ins Boot, das ihren Bewegungen auswich, sanft an die hölzerne Anlegebrücke stiess. Still war es um Sophie, menschenleer. Nie wieder zurückkehren, weder in dieser Nacht, noch sonst.

Ein Unfall?...würden die Leute glauben, es sei ein Unfall gewesen, die Kinder? Vermutlich. Sophie schauderte.

Sie löste die Leinen und drückte den Startknopf. Rückwärts schaukelte das Boot aus der Anlegestelle, das rhythmische Tuckern des hochgetrimmten Sportmotors schwoll an.

Ein harter, aufheulender Lärm in der Nachtstille.

Wäre es eine andere Nacht, Sophie hätte die von ihr verursachte Ruhestörung als unangenehm empfunden, nun aber gefiel sie ihr, half sie ihr, wie eine Genugtuung, sie floh.

Ein strenges Lächeln blitzte über ihr Gesicht.

Es war kühl, es nieselte.

Der grünrote Widerschein des Buglichts huschte übers Wasser, rasch zog der Hafen vorbei.

Fischerboote. Das grosse Linienschiff, Bojen, Positionslichter. Die verlassene Uferpromenade wich zurück, ihre Kette fahl schimmernder Strassenleuchten. Vor Sophie öffnete sich die Hafenausfahrt, der sich hebende und senkende Raum der offenen See begann, das elegante Motorboot glitt hinein. Wind fasste in Sophies Haar, den Mantel und liess das graue Seidenfoulard flattern.

Die schlanke Frauengestalt selbst, aufrecht wie sie hinter dem Steuer stand, bewegte sich kaum. Jetzt, da Sophie endlich tat, wonach sie sich so lange gesehnt und doch nicht über sich gebracht hatte, sie das Dorf verliess, erfüllte sie eine traumhafte Zuversicht, durchfuhr sie in ihrem Boot eine Art Zwischenkorridor, bevor sie hinüberwechselte in eine andere Welt.

Schweren, mächtigen Armen glich das Meer, wie es sich spannte und nachgab, spannte.

Einsam war es hier draussen, glanzvoll.

Eine Woge hob das Boot an, und der Bug senkte sich wieder. Das Boot wurde angehoben, Gischt leuchtete im Rot des Backbordlichts. Je weiter das Festland hinter ihr zurückfiel, desto fordernder, schien es Sophie, flutete um sie das Meer, wo sich ein Wellenkamm brach, war es bald wie ein Atmen und Stöhnen.

Hinaus, weit hinaus über die mächtigen Tiefen wollte sie, fort von den Stränden, dem Anblick der heranrollenden Unermesslichkeit der See; wo

Gezeiten und Land um und um ineinanderflossen, sich mischten und sich verloren - klare, verspielte Wellen über den Sand ausliefen und erneut heraneilten, kräuselten, sich überspülten und sich wieder nachfolgten.

Leichter Nebel zog auf, das Boot schnitt hindurch.

Mal strebte es eiliger dahin, mal verlor es an Fahrt, hob sich wieder, zog eine Schlaufe, hängte eine zweite an...beschleunigte, eine dritte und senkte sich...nahm wieder Fahrt auf...Einige Zeit hielt Sophie den Tempowechsel bei. Schliesslich aber drosselte sie den Motor und gab das Boot der Dünung frei. Die Motorengeräusche verstummten. Dieses eine Innehalten noch.

Es verlangte sie ebenso danach, wie ihr darob bange zumute war, sie blickte aufs Wasser, zögernd einen Moment, trat vom Steuer zurück - sie hatte die Weite der See, deren Hilfe, das Wissen darum tat gut, zog sie hinaus.

Sophie setzte sich, zog aus einem Kasten unter dem Sitz eine Wolldecke hervor, breitete sie über sich und rutschte an die Bootswand, überliess sich dem treibenden Boot, dem Dahinschaukeln und der Nacht, einer Nacht, in der ein verhaltenes Ballett begann, ein Ballett aus dunklen Flächen und tanzenden Nebel - sich wandelnder Gestalten. Schleier verwoben sich, schlangen ineinander über tiefem Schwarz.

Den einen Arm liess Sophie ins Wasser baumeln, öffnete sich ein Wellental, strudelten um ihr Handgelenk feine Wirbel.

Der Nebel wurde dichter.

Eine geschmeidige verhüllende Welt war es für Sophie, eine entrückte, für sie beinahe breits die von ihr herbeigesehnte andere Welt. Schemen glitten dahin.

Stille, in der die letzten Zeitschranken fielen.

Von der Wolkendecke geschützt, auf der sich eine Schicht winziger Wasserperlen abgesetzt hatte, blickte Sophie in den Tanz des Nebels.

Ihr Gesicht war nahezu ausdruckslos. Einzig der Mund, geschlossen im Bemühen ein zuweilen drohendes Schluchzen zu unterdrücken, mahnte Lügen. - Vorbei, fast vorbei. Als die Strömung die Bootsspitze auf eine weite, offene Fläche zudrehte, stand Sophie auf. Sie drückte den Starterknopf. Meile um Meile jagte das elegante Sportboot hinaus, immer weiter hinaus, es befand sich in voller Fahrt, als sie sprang.

Mit der Dämmerung des Morgens erwachte er. Vor ihm, von den Fenstern eingerahmt, zeigten sich, in noch mattem Licht, die Farben des Gartens. unterhalb des Hauses, nahe der Küstenlinie, verloren sich die letzten Nebelschwaden. Sophie, seine Frau, sah er, war bereits aufgestanden, ihre Seite des Bettes war leer.

Die Reisekrankenversicherung

Michaela Seul

Er spuckte die Zahnpasta aus und schaute in den Spiegel. Gesprenkelt. Sein Gesicht war gesprenkelt. Voll weißer Flecken. Zahnpasta. Aber es war ja nicht sein Spiegel. Und er mußte ihn auch nicht putzen. Das würde irgendeine Putzfrau erledigen. Putzfrau, dachte er und zuckte zusammen wie immer, wenn er das Wort hörte. Dieses Wort hatte zur einizigen Ohrfeige seines Lebens geführt. Drei, war er damals gewesen. Ich bin doch nicht deine Putzfrau, hatte seine Mutter gesagt, als er eine verschissene Windel an die Wand warf. Doch, hatte er gesagt. Da war es passiert. Feministisch gesehen, fand sie das heute noch in Ordnung. Als Mutter hatte sie ein schlechtes Gewissen. Völlig korrekt, fand er.

Aber sein Auge. War da nicht etwas in seinem Auge? Das rechte. Es war gerötet. Er beugte sich so nah an den Spiegel, daß er sich beschlug. Eine leichte, aber deutliche Rötung. Er schluckte. Bindehautentzündung, dachte er. Kein Wunder, den ganzen Tag mit offenem Fenster gefahren.

Bist du bald fertig, rief Horst.

Ja, gleich, sagte er, hielt die Luft an und beugte sich noch näher an den Spiegel. Mit den Augen war nicht zu spaßen. Da stand immer gleich die Sehkraft auf dem Spiel. Iritis beispielsweise. Das kam praktisch über Nacht. Oder eine Ablösung der Hornhaut. Schmerzen. Er schloß die Augen und versuchte herauszufinden, ob er Schmerzen hatte. Eigentlich hatte er keine. Aber das bedeutete nichts. Er konnte sich schon so an die Schmerzen gewöhnt haben, daß er sie nicht spürte.

Du, ich muß aber dringend, rief Horst.

Ja, ja, rief er genervt zurück. Horst. Der hatte eine Reisekrankenversicherung. Der konnte hier ruhigen Gewissens rumbrüllen. Dem konnte nichts passieren. Der hatte vorgesorgt. Verdammt, warum hatte er selbst nicht vorgesorgt. Ich bin unter dreißig, hatte er in Deutschland gedacht, da passiert mir nichts. Und wenn mir was passiert, warum sollte es mir ausgerechnet während des Amerikaurlaubes passieren. Die Reisekrankenversicherung von Horst kostete weniger als zehn Mark. Horst war ein Geizhals. Hatte wahrscheinlich die Stiftung Warentest angerufen und nach der billigsten Versicherung gefragt. Logischerweise vom Büro aus. Doch jetzt spürte er etwas. Eindeutig spürte er einen Druck im rechten Auge. Er riß es auf, starrte in den Spiegel, spreizte das Auge. Oh verdammt,

das war rot. Regelrecht blutunterlaufen. Er stöhnte und schloß die Augen. Das Auge begann wehzutun. Und nicht nur das Auge. Auch die Backe schmerzte. Zähne, fuhr es ihm durch den Kopf. Zähne. Zähne sind überhaupt das Schlimmste. Vielleicht war das Auge nur rot, weil die Zähne ausstrahlten. Zähne konnten praktisch überallhin ausstrahlen. Eiter. Eiterherd. Wurzelbehandlung. Er setzte sich auf die Klobrille.

Mir fehlt nichts, versuchte er sich zu beruhigen. Eine Woche lang war ich völlig gesund. Bis Horst mich vorhin fragte, wo ich meine Reisekrankenversicherung abgeschlossen habe. Das hat der doch nur gemacht, weil er keine Landkarten lesen kann und mir eins reinwürgen will. Weil er mir zeigen will, was für ein toller Typ er ist. Dabei hat der Tusser von der Autovermietung eindeutig mit mir geflirtet. Aber bitte. Soll er meinen, er hat ihn angeschaut. Der hat doch einen Knick in der Optik. Und ich soll wohl Augenschmerzen bekommen. Genauso der süße Liftboy. Bloß weil er keinen abkriegt, soll ich jetzt krank werden. Das würde ihm so passen!

Bitte! Wie lange dauert es denn noch!

Mach dir doch einen Knoten in deinen Scheißschwanz!

Hast du zu heiß gebadet, oder was soll das?

Sorry! Hab' ganz vergessen, daß dein Schwanz zu kurz dafür ist.

Horst trommelte an die Badezimmertür. Komm sofort raus!

Kannst du haben, rief er und entriegelte die Tür. Und wegen deiner Scheißversicherung fährst du mich jetzt ins Krankenhaus!

Horsts Faust traf ihn mitten aufs Auge.

Gier

Raimund Kremlicka

Über den Dächern breiten sich
Sonnenstrahlen des Morgens
in meinem Erwachen aus.

Der Morgenkaffee wärmt mich.

Es ist nicht zu früh
nicht zu spät

um loszugehen.

In den Straßen riecht
der Asphalt des Morgens
nach Winter und Schnee.

Der Zeitungsmann wartet geduldig.

Der Tag ist nicht gierig
nicht neu
nur satt.

Torne ist tot

Thomas Ernst

Das Bett quietscht. Wir stöhnen. Lauter.

Wir liegen beisammen. Wir streicheln uns. Wir ziehen uns an.

Sie hat fünf Kilo zugenommen. Morgen müßte ihre Periode kommen. Sie ist besorgt. Hoffentlich bin ich nicht schwanger! Nein, sage ich, davon nimmt man doch so schnell nicht zu. Die Pille soll aber nicht hundertprozentig sicher sein, auch wenn man sie korrekt einnimmt. Nichts ist sicher, sage ich.

Torne war ein guter Schüler. Er durfte sogar die Abiturrede halten. Er beendete sie so: *Ich wünsche uns, uns allen, daß wir weit und breit keinen Grund finden, unsere Freiheit allzuschnell wieder aufzugeben oder abzugeben. Ich wünsche uns also den Mut zur Freiheit - denn die 'Freiheit ist das Element des Menschen wie das Wasser dem Fische'. Mit diesem Satz des Dichters Jakob Michael Reinhold Lenz höre ich endlich auf, staune, daß ich hier einiges zu sagen hatte, und bedanke mich für Eure und Ihre Aufmerksamkeit.*

Das laute Klingeln des Telefons schreckt uns auf. Karsten. Ober er mir den Abend versauen kann.

Torne zitierte auch Kafka in seiner Abirede: *'Ach', sagte die Maus, 'die Welt wird enger mit jedem Tag. Zuerst war sie so breit, daß ich Angst hatte, ich lief weiter und war glücklich, daß ich endlich in der Ferne Mauern sah, aber diese langen Mauern eilen so schnell aufeinander zu, daß ich schon im letzten Zimmer bin, und dort im Winkel steht die Falle, in die ich laufe.' - 'Du mußt nur die Laufrichtung ändern', sagte die Katze und fraß sie.*

Torne ist tot. Hat sich gestern vom Hochhaus gestürzt. Zerborsten am Boden. Alles vorher geplant. Briefe abgeschickt. Will keine Beerdigung. Keine Todesanzeigen. Wird eingäschert. Über dem Meer verstreut.

Torne schrieb: *soviel ausgelauenes blut/ ja: unaufgeräumt / ist die erde / unaufgeräumt / ist mein tag // furchtbar und einfach: / die erste wahrheit.*

Torne ist tot.

Torne ist tot. Wir leben. Wir Zurückgebliebenen schweigen und suchen nach der Fassung, die er uns stahl. Kein Lebender schien so fern dem Tode. Kein Lebender ist nun so tot.

Torne ist tot. Schon bald werde ich wieder in jenes Telefon lachen. Was kann man tun? Dableiben. Wegrennen. Schweigen. Reden. Arbeiten. Ruhen. Fernsehen. Lesen. Musikhören. Dasitzen. Seine Gedichte lesen. Neue Schreiben?

Werde ich jemals noch am Meer stehen können, der Wind bläst mir ins Gesicht, ein Schal flattert an meinem Hals, die Möwen am Himmel - und ich denke nicht an seine Asche? Jedes Sandkorn, das durch meine Finger gleitet, ist ein Stück seiner Asche.

Tornes Eltern. Werden sie jemals sein Zimmer betreten können, ohne an ihn zu denken?

Torne ist tot. Ich bin fassungslos. Sage es ihr. Sie weint.

Mein Bruder kommt ins Zimmer. Macht den Fernseher an. Ein Tor fällt. Zehntausende jubeln. Torne ist tot.

Wo war sein Gott, als er starb? Hatte Gott ihn verlassen? Oder war Gott nur einen kurzen Augenblick unaufmerksam und ließ ihn durch seine Hände gleiten, die ihn doch sonst beschirmten? Ließ ihn hinabfallen vom Hochhaus?

Das Sterben hört niemals auf.

Wieviele haben gejubelt auf dieser Welt und wieviele gestöhnt, als er starb? Wieviele starben in genau demselben Moment? Freiwillig. Unfreiwillig.

Torne ist tot. Wir sitzen gemeinsam am Tisch, essen Pommes. Ich schütte Ketchup auf meinen Teller.

Torne schrieb: ich hab doch nur dies schlechtmöblierte zimmer - mein innenraum! seht: karg ists hier. es gibt nichts zu suchen. so hört doch! laßt mich! bald kommt mein besuch.

Er wohnte in einem großen Haus. Hatte ein eigenes großes Zimmer. Bücher. Musik. Freunde. Er war Schauspieler. Zauberer. Schriftsteller. In einer Woche wäre er zwanzig geworden.

Er muß lange darüber nachgedacht haben: als der Gedanke in ihm aufstieg. Als er die Abschiedsbriefe an seine Eltern schrieb. Bei jedem einzelnen

Wort, das er schrieb. Er muß gefühlt und gedacht haben. Als er die Treppe im Hochhaus hochstieg. Als er auf dem Dach stand. Als er so einsam war wie niemand sonst jemals. Als es still war oben über der Stadt. Bevor er sprang. Als er sprang. Im Fall. Aufprall.

Torne ist tot.

Torne schrieb: ich will mich über das tal breiten. ich will noch heute mit den gipfeln streiten.

Torne ist tot. Sind Selbstmörder die eigentlich Weisen? Man kann sie nicht fragen, wie es ist, zu sterben, denn wenn sie gestorben sind, sind sie tot. War das ein weiser Satz?

Torne war mein Weggefährte. Soll ich meinen Weg beenden, jetzt, da er nicht mehr an meiner Seite geht? Neue Weggefährten warten. Keiner wird sein wie Torne. Was war Dein Weg, Torne? Welche Steine lagen darauf, die Du nicht wegräumen konntest? Warum durfte ich nicht anpacken? Was war zwischen uns? Freundschaft? Kollegialität? Zweckbindung?

Torne schrieb: alles ist ganz anders irgendwie mit einem mal...als wäre etwas geschehen.

Es ist etwas geschehn. Torne ist tot.

Wir legten uns schließlich schlafen. Ich dachte Leben. Ich dachte Tod. Ich lebte. Wir machten das Licht aus. Nicht die Gedanken. Für sie war das Schwarz das Meer, in dem Tornos Asche schwimmen wird. Ich sah mich gefangen in einem schwarzen Aschekorn. Unsere Gedanken trieben uns fort bis ins Morgengrauen. Doch wir fanden keinen Grund. Wir fanden nur Fragen. Keine Antworten.

Torne schrieb in seiner Selbstvorstellung im Abi-Buch: *Lerne, fortzugehen, ohne zu bleiben.*

Torne, wie lange wirst Du noch in uns bleiben? Wie lange noch die Fragen?

Torne, was soll ich tun?

Torne, wer war Dein bester Freund? Mit wem kann ich sprechen?

Torne, wo bist du jetzt? Was ist der Tod?

Torne, warum? Was wolltest Du in uns bewegen?

Torne, wohin führt mich mein Weg?
Wann folge ich Dir nach?

Der neue Morgen. Die Sonne
scheint. Es ist der zweite Sonntag,
den Torne nicht mehr erlebt.
Ich sitze schon am Schreibtisch. Sie
wälzt sich unruhig im Bett. Das Bett
quietscht.

Torne ist tot.

Mahnmale

Gernot Wallner

Zeugen
vergängerer Totentänze.

Zeugen
gegenwärtiger Kriege.

Zeugen
künftiger Höllen.

Niemand soll sagen
es herrscht Friede.

Niemand soll sagen
es gäbe keine Angst.

Niemand soll sagen
wir leben

in Freiheit.

Preise & Stipendien

Texte für Anthologie

Der *Verband Geistig Schaffender
und Österreichischer Autoren* sucht
Texte zum Thema: Österreich - alte
oder neue Heimat.

Infos und Kontakt:

Verband Geistig Schaffender und
Österreichischer Autoren.

Wiedner Hauptstraße 23-25

A-1040 Wien

Tel.: 504 69 50

Einsendeschluß: 30. Juni 1998

Gedok-Literaturwettbewerb

Thema: "Morgen wird keiner von
uns leben bleiben, wenn wir heute
wieder nichts tun." Sparte : Lyrik.
Max. 5 Texte in dreifacher Ausfer-
tigung, mit einer fünfstelligen Zahl
versehen und einem Briefumschlag
mit Namen und Adresse des/r Be-
werber/s/in einzusenden. Um
Rückporto in Höhe von 2 DM wird
gebeten, um über das Wettbewerbs-
ergebnis zu berichten.

Info und Bewerbung:

Gedok Rhein-Main-Taunus

Henkellstraße 3

D-65187 Wiesbaden

Tel.: 0049/611/691216

Preisgeld: 1000,- DM

Einsendeschluß: 30. Mai 1998

Offenlegung nach §25 Mediengesetz

Eigentümer, Herausgeber:

AG Literatur.

Verein zur Förderung literarischer Images.

Vorstand: Armin Anders, Raimund Kremlicka,

Robert Zettl. Verleger: edition art&science

wien. Grundlegende Richtung: Förderung des

österreichischen Feuilletons. Gezeichnete

Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung

der Redaktion wieder. Erscheinungsweise:

monatlich. Alle Rechte bei den Autor/inn/en.

Nachdruck, auch auszugsweise, nur mit

Genehmigung der Autor/inn/en. Kontaktadres-

se: AG Literatur, A-1120 Wien, Arndtstraße

85/8. Kopie: Repa-Copy, 1120 Wien. Layout:

Kremlicka Raimund. Vertrieb: fulltime f.a.m.e.

Bezugspreis: Einzelheft 15,-öS; Jahresabo:

150,-öS; Förderabo ab 300,-öS.

Bankverbindung:

BAWAG, BLZ 14000, **06110 700 448**

Vietnam - Symposium

Wirtschaft-Kultur-Politik

25. Juni 1998, ab 14:00 Uhr

26. Juni 1998, ab 09:00 Uhr

Renner -Institut

1120 Wien, Khleslplatz 12

Tel.: 804 65 01

Erste Wiener DenkFabrik

Habt Ihr Ideen und Projekte, die Ihr immer schon einmal umsetzen wolltet, wofür Ihr aber nie den richtigen Rahmen gefunden habt und die an der Schnittstelle zwischen Wissenschaft, Kunst und Politik angesiedelt sind, dann meldet Euch bei uns.

Wir suchen für unsere Encuentros (Begegnungen) noch Leute, die sich in einen Dialogdiskurs einschalten wollen, der sich kreuz und quer bewegt und sich auch ins Abseits wagt.

Kontakt:

INUIT PRODUCTIONS - 545 94 36

Ihr wollt eine **Lesung** oder ein **Projekt** ankündigen? Hier ist Platz für Eure Inserate.

Kostenlos!

Bei mehreren Bewerber/inne/n haben Mitglieder und Abonnetnt/inn/en Vorrang.

Die geplanten Projekte der AG-Literatur für 1998:

7 TAGE ÖSTERREICHISCHE LITERATUR 1998

Nonstoplesungen, Vorträge, Diskussionen,...

15.-21. November 1998 (Theater m.b.H.)

Herausgeber, Eigentümer

AG-Literatur, Produktionsgemeinschaft, 1120 Wien, Arndtstraße 85/8, Tel.: 810 95 56

copyright bei den Autor/inn/en